

HEYNE
HARD
CORE

aged over twenty years

M Ö T L E Y C R Ü E


the dirt

Zum Buch

Drogeneskapaden, wilde Sexabenteuer, kaputte Hotelzimmer, Schlägereien und Gefängnisaufenthalte. Wer glaubt, schon alles über Rock 'n' Roll-Exzesse zu wissen, kennt entweder Mötley Crüe nicht oder hat dieses Buch nicht gelesen. Die amerikanische Hardrockband hat seit ihrer Gründung Anfang der 80er Jahre alles unternommen, um den bekannten Rockstar-Klischees die Krone aufzusetzen. Heil herausgekommen sind die vier dabei nicht immer – großen kommerziellen Erfolgen stehen private Katastrophen gegenüber, ausverkauften Tourneen folgten Konzerte in kleinen Clubs, Ehen wurden zur schlagenden Verbindung und endeten nicht selten im Knast. Und trotzdem haben Mötley Crüe überlebt. Gemeinsam mit Bestsellerautor Neil Strauss gelang ihnen mit »The Dirt« eine unglaublich wilde, unterhaltsame und grandios witzige Bandchronik, die 2019 von Netflix verfilmt wurde.

»Kein echter Heavy-Metal-Fan wird ohne diese unglaubliche Chronik auskommen können.« *Publishers Weekly*

»Das unverzichtbarste Rockbuch des Jahres, ach was, aller Zeiten.« *Q Magazine*

»Egal, an welcher Stelle man dieses Buch aufschlägt, man findet immer eine Geschichte, die man nicht wieder vergisst.« *New York Times*

»Ein zügelloser und reueloser Einblick in das Leben einer echten Rock 'n' Roll-Band.« *Maxim*

Zu den Autoren

Mötley Crüe wurden 1981 in Los Angeles von Vince Neil (Gesang), Micky Mars (Gitarre), Nikki Sixx (Bass) und Tommy Lee (Schlagzeug) gegründet. Bis heute hat die »wildeste Heavy-Metal-Band der Welt« (*Playboy*) mehr als 50 Millionen Alben verkauft. 2005 feierte die Band nach mehreren Jahren Auszeit ein triumphales Live-Comeback, erhielt 2006 (25 Jahre nach der offiziellen Gründung der Band) einen Stern auf dem Walk of Fame in Hollywood und besteht bis heute in der ursprünglichen Besetzung.

Neil Strauss schreibt als Journalist für die *New York Times*, die *Village Voice* oder den *Rolling Stone*. Er war neben anderen Büchern Co-Autor der beiden provokanten Bestseller-Autobiographien »Pornostar« von Jenna Jameson (ebenfalls bei Heyne Hardcore erschienen) und »The Long Hard Road Out of Hell« von Marilyn Manson.

Mötley Crüe

The dirt



ROCK BY VOLUME 200%

Rise Fall



DIESES
BUCH

- IST -

unseren Frauen
UND KINDERN

GEWIDMET, AUF DASS SIE UNS
UNSERE TATEN EINES TAGES
VERZEIHEN MÖGEN.



MÖTLEY CRÜE

THE DIRT

Titel der Originalausgabe: The Dirt

Copyright © 2001 by Mötley Crüe

Published 2001 by HarperCollins Publishers Inc., New York

Vollständige Deutsche Taschenbuchausgabe 02/2006

© 2002 der deutschen Ausgabe:

Verlagsgruppe Kirsch GmbH/Kannichal, A-6500 Hoflpen

*Sollte diese Publikation Links auf Webseiten von Dritten enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.*

*Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette Hardcore-Programm,
den monatlichen Newsletter sowie alles rund um das Hardcore-Universum.*



Copyright © dieser Ausgabe 2006 by Wilhelm Heyne Verlag, München.

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON KIRSTEN BORCHARDT

**Um Unschuldige zu schützen, wurden die Namen und unveränderlichen
Kennzeichen bestimmter Personen in diesem Buch geändert; in einigen Fällen
wurden mehrere Personen zu einer Figur zusammengefasst.**

Art Direction und Design:

Bau-da design lab, inc. & Daniel Carter

Produktion: bw works

7. AUFLAGE

LEKTORAT: MARTIN WEBER

TITELFOTO UND FOTOS IM INNENTEIL:

MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON HARPER COLLINS PUBLISHERS INC.

UMSCHLAGGESTALTUNG: HAUPTMANN UND KOMPANIE WERBEAGENTUR,

MÜNCHEN - ZÜRICH, UNTER VERWENDUNG DER ORIGINALVORLAGE

VON P. R. BROWN@BAU-DA DESIGN LAB

DRUCK UND BINDUNG: CPI BOOKS GMBH, LECK

ISBN: 978-3-453-67510-0

**ALLE RECHTE VORBEHALTEN. DAS WERK EINSCHLIESSLICH ALLER SEINER TEILE IST URHEBERRECHTLICH
GESCHÜTZT UND DARF OHNE SCHRIFTLICHE GENEHMIGUNG DES VERLAGS NICHT VERWENDET ODER
REPRODUZIERT WERDEN. DIES GILT INSBESONDERE FÜR VERVIELFÄLTIGUNGEN UND DIE EINSPICHERUNG
IN ELEKTRONISCHE SYSTEME.**

„FOLGLICH WIRD DER HIER VORGELEGTE BERICHT
MEHR ALS NUR EINER FEDER ENTSTAMMEN; GENAUSO, WIE
UBER EINEN VERSTOSS GEGEN DIE GESETZE IM GERICHTSSAAL
VON MEHR ALS EINEM ZEUGEN BERICHTET ZU WERDEN PFLEGT.“

—*Wilkie Collins.* **1860**
„DIE FRAU IN WEISS“

INHALT



THE DIRT

TEIL I
DAS MÖTLEY-HAUS 11

TEIL 2
BORN TOO LOOSE 19

TEIL 3
TOAST OF THE TOWN 55

TEIL 4
SHOUT AT THE DEVIL 95

TEIL 5
SAVE OUR SOULS 139

TEIL 6
GIRLS, GIRLS, GIRLS 177

TEIL 7
**ZU UNSEREN BESTEN
FREUNDEN ZÄHLEN DIE
DROGENDEALER 191**

TEIL 8
**ZU UNSEREN BESTEN
FREUNDEN ZÄHLTEN
FRÜHER DIE
DROGENDEALER 229**

TEIL 9
DON'T GO AWAY MAD 263

TEIL 10
WITHOUT YOU 311

TEIL 11
**WAFFEN, WEIBER,
EGO-WAHN 361**

TEIL 12
ENDE À LA HOLLYWOOD 423

DANKSAGUNG 461

BILDNACHWEIS 463





MÖTLEY CRÜE





OFFICIAL NOTICE OF VIOLATION No 151655
 County of Los Angeles Department of Health Services
 Preventive/Public Health Environmental Management

DATE March 12, 1982

TO Micki Sixx, et al
 SUBJECT garbage

ADDRESS _____
 ADDRESS same w 205

Remove garbage stored at rear of premises.
Garbage must be stored in water-proof containers.
They must be removed at least once every 7 days

This notice shall be complied with as required by: State Health and Safety Code, California Administrative Code, Los Angeles
 County Ordinance No. 7583, Other Code _____
 City Ordinance No. _____

BY Cathy Quinn
 LOS ANGELES COUNTY HEALTH OFFICER
 TITLE

CORRECTION DATE 3/15/82
 RECEIVED [Signature]
 MAIL SERVICE FIRST CLASS REGISTERED
 780208 H-777 (REV. 3/75) 1279

(WHITE-VIOLATOR, YELLOW-SANITARIAN, PINK-DISTRICT DIRECTOR)

ERSTER TEIL



DAS MÖTLEY-HAUS

Kapitel **1**
V I N C E

IN DEM VOM ERSTEN HAUS DIE REDE IST: TOMMY WIRD MIT HERUNTERGELASSENEN HOSEN VON EINEM ELCH GEKNUTSCHT. DER BRENNENDE NIKKI VERSENGT DEN TEPPICH, VINCE BEOBACHTET DAVID LEE ROTH BEIM KOKSEN. UND MICK WAHRT ZU ALL DEM VORSICHTIG DISTANZ.

*S*ie hieß Bullwinkle. Jedenfalls nannten wir sie so, nach dem Elch aus der Zeichentrickserie, dem sie wirklich verdammt ähnlich sah. Aber trotzdem wollte Tommy sich einfach nicht von ihr trennen, obwohl er jedes Mädchen auf dem Sunset Strip hätte haben können. Er liebte Bullwinkle und wollte sie heiraten, weil sie, wie er behauptete, ihren Saft quer durchs Zimmer spritzen konnte, wenn sie kam.

Leider war ihr Saft nicht das Einzige, was herumflog, wenn sie bei uns war. Es flogen auch Teller, Klamotten, Stühle, Fäuste – einfach alles, was sie in die Hände bekam, wenn sie ihre Anfälle kriegte. Ich hatte noch nie jemanden erlebt, der so

gewalttätig war, und das will was heißen: Immerhin hatte ich eine Zeit lang in Compton gewohnt. Ein falsches Wort, ein falscher Blick, und schon bekam sie einen Eifersuchtsanfall. Eines Abends versuchte Tommy sie abzuwehren, indem er die Tür zu unserem Haus verkeilte – das Schloss war schon lange kaputt, weil die Polizei sich öfters gewaltsam Eintritt verschafft hatte –, aber Bullwinkle schnappte sich einen Feuerlöscher und warf ihn durch das Glasfenster, um reinzukommen. Später tauchte die Polizei mit entscherten Waffen bei Tommy auf, während Nikki und ich uns im Badezimmer versteckten. Ich weiß nicht, vor wem wir mehr Angst hatten – vor Bullwinkle oder den Cops.

Das Fenster wurde nie repariert. Das war uns zu viel Aufwand. Weil wir ganz in der Nähe vom *Whisky A Go-Go* wohnten, kamen dauernd Leute vorbei, um bei uns weiterzufeiern, wenn der Laden zumachte, und kletterten entweder durch das kaputte Fenster oder durch die verzogene und vergammelte Eingangstür, die nur dann geschlossen blieb, wenn wir ein gefaltetes Stück Pappe unten drunter klemmten. Ich teilte mir einen Raum mit Tommy; Nikki, dieser Wichser, hatte das große Zimmer allein für sich. Beim Einzug hatten wir eigentlich das Rotationsprinzip vereinbart, damit jeden Monat jemand anders in den Genuss des Einzelzimmers kam. Aber irgendwie kam es nie dazu. Das war auch zu viel Aufwand.

Damals, 1981, waren wir pleite und besaßen nicht viel mehr als eintausend Vinylsingles, die unser Manager für uns hatte pressen lassen, und eine schwindende Hand voll anderer Sachen. Vorn im Wohnzimmer befanden sich eine Ledercouch und eine Stereoanlage, die Tommy von seinen Eltern zu Weihnachten bekommen hatte. Die Decke war übersät mit kleinen runden Dellen, weil wir jedes Mal, wenn sich die Nachbarn über den Krach beschwerten, aus Rache mit Besenstielen oder Gitarrenhälsen dagegen schlugen. Der versiffte Teppich war mit Alkohol und Blut getränkt und voller Brandlöcher, und die Wände waren rußgeschwärzt.

Ungeziefer lief in Scharen durch die Wohnung. Wenn wir mal den Backofen benutzen wollten, mussten wir ihn zunächst zehn Minuten auf höchster Stufe durchheizen, um die Kakerlakenarmeen zu killen, die darin herumkrochen. Gift konnten wir uns nicht leisten; wenn wir eine Kakerlake umbringen wollten, die gerade über die Wand lief, nahmen wir Haarspray, hielten ein Feuerzeug an die Düse und fackelten die Scheißviecher ab. Wichtige Dinge konnten wir uns immer leisten (beziehungsweise sie uns klauen), und Haarspray gehörte dazu: In den Clubs konnte man sich ohne anständige Toupierreisur nicht sehen lassen.

Die Küche war kleiner als das Bad und genauso verkeimt. Im Kühlschrank lagerte meistens alter Tunfisch, Bier, Frühstücksfleisch in Dosen, abgelaufene Mayonnaise und vielleicht ein paar Hot Dogs, wenn gerade Wochenanfang war und wir sie entweder aus dem Schnapsladen unten im Haus geklaut hatten oder tatsächlich etwas Geld dafür übrig gewesen war. Meist fiel aber Big Bill, ein Biker von zweihundert Kilo Lebendgewicht, der im *Troubadour* als Rausschmeißer arbeitete (und übrigens ein Jahr später an einer Überdosis Kokain starb), über die Hot Dogs her und aß sie auf. Wir hatten zu viel Schiss, um ihm zu sagen, dass wir nichts anderes zu essen hatten.



Abb. 2

Ein paar Häuser weiter lebte ein Pärchen, dem wir offenbar leid taten; die beiden brachten uns öfter mal eine große Schüssel Spaghetti vorbei. Wenn es uns richtig dreckig ging, rissen Nikki und ich Mädchen auf, die in Supermärkten arbeiteten, um ein paar Lebensmittel umsonst zu kriegen. Aber unseren Alkohol kauften wir uns immer selbst. Da hatten wir unseren Stolz.

Im Spülbecken gammelte das wenige Geschirr vor sich hin, das wir besaßen: zwei Trinkgläser und ein Teller, den wir gelegentlich mal unter den Wasserhahn hielten. Manchmal hatte sich darauf eine so dicke Dreckschicht angesammelt, dass man sich eine ganze Mahlzeit davon runterkratzen konnte; Tommy war sich dazu durchaus nicht zu schade. Wenn genug Müll zusammengekommen war, machten wir die kleine Schiebetür der Küche auf und warfen ihn in den Hof. Theoretisch hätte man draußen einen schönen Platz zum Sitzen und Grillen gehabt, aber dort stapelten sich die Säcke voller Bierdosen und Schnapsflaschen so hoch, dass der Müll jedes Mal in die Küche zu rutschen drohte, wenn wir besagte Tür aufmachten. Die Nachbarn beklagten sich wegen des Gestanks und wegen der Ratten, die langsam unseren Hof bevölkerten, aber wir waren nicht zum Aufräumen bereit – noch nicht einmal, nachdem die Gesundheitsbehörde von Los Angeles mit ein paar offiziellen Papieren anrückte und von uns verlangte, die selbst geschaffene Umweltkatastrophe zu beseitigen.

Verglichen mit dem Bad war die Küche allerdings geradezu pieksauber. In dem Dreivierteljahr, das wir dort wohnten, putzten wir kein einziges Mal das Klo. Tommy und ich waren noch Teenager: Wir wussten gar nicht, wie das ging. In der

Dusche lagen Tampons von den Mädchen, die bei uns die Nacht verbracht hatten, und Waschbecken und Spiegel waren durch Nikkis Haarfärbemittel völlig schwarz geworden. Für Toilettenpapier hatten wir kein Geld (beziehungsweise wollten keins dafür ausgeben), deswegen lagen überall auf dem Boden Socken, Werbeflyer oder aus Zeitschriften rausgerissene Seiten voller Kacksuren herum. An der Tür hing ein Poster von Slim Whitman; keine Ahnung, wieso.

Das Bad und die zwei Schlafzimmer waren durch einen kleinen Flur miteinander verbunden. Hier waren Fußspuren in den Teppich eingebrannt, weil wir bei den Proben für unsere Liveshows ein paar Mal Nikki angezündet hatten, und das Feuerzeugbenzin war ihm dabei die Beine runtergelaufen.

Das Zimmer, das Tommy und ich uns teilten, lag auf der linken Seite des Flurs und war voller leerer Flaschen und dreckiger Wäsche. Wir schiefen auf Matratzen, die mit einem einstmals weißen Laken überzogen waren; inzwischen hatte die Bettwäsche die Farbe zerquetschter Kakerlaken. Aber wir fanden unser Zimmer trotzdem ziemlich gut ausgestattet, denn immerhin hatten wir einen Schrank mit Spiegeltür. Jedenfalls bis zu dem Tag, an dem David Lee Roth bei uns auftauchte und es sich auf dem Boden bequem machte, um eine Riesenportion Koks auszupacken, von der er wie immer niemandem etwas anbot. Als er dort saß, fiel mit einem Knall die Tür aus den Angeln und krachte auf seinen Hinterkopf. Dave hörte für den Bruchteil einer Sekunde auf zu reden und beschäftigte sich dann wieder mit seiner Linie Koks. Er machte nicht den Eindruck, als habe er irgendetwas Ungewöhnliches bemerkt. Und er hatte kein einziges Körnchen von dem Pulver verschüttet.

Nikki hatte einen Fernseher in seinem Zimmer, das durch zwei Türen mit dem Wohnzimmer verbunden war. Die hatte er allerdings aus irgendwelchen Gründen zugenagelt. Während um ihn herum wilde Partys tobten, saß er meist auf dem Fußboden und schrieb Songs wie „Shout At The Devil“. Wenn wir abends im *Whisky* gespielt hatten, kam die Hälfte der Zuschauer anschließend mit zu uns, um was zu trinken oder um sich was anderes reinzuziehen – Koks, Heroin, Percodan, Quaaludes oder was wir sonst gerade umsonst kriegen konnten. Ich war damals der Einzige, der drückte, seit eine verwöhnte bisexuelle Blondine namens Lovey, die auf flotte Dreier stand und einen rassigen Nissan Datsun 280 Z fuhr, mir gezeigt hatte, wie man Kokain injiziert.

Fast jede Nacht fand bei uns eine Party statt, bei der Typen aus der Punkszene, wie zum Beispiel 45 Grave oder die Circle Jerks, auftauchten; die Jungs aus den aufstrebenden Metalbands wie Ratt und W.A.S.P. feierten auf dem Innenhof oder vor der Tür. Die Weiber gaben sich die Klinke in die Hand. Wenn die eine gerade aus dem Fenster kletterte, kam die Nächste schon zur Tür herein. Das eine Fenster gehörte Tommy und mir, das andere Nikki. Es reichte, wenn wir den Mädchen sagten: „Da kommt jemand, du musst jetzt abhauen.“ Sie gingen dann tatsächlich – manchmal nur eine Tür weiter.

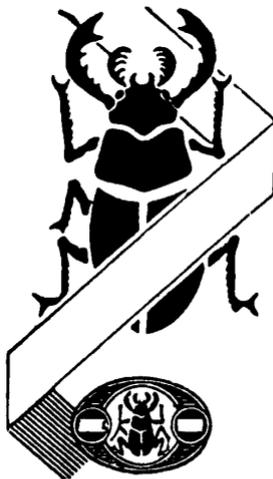
Unter den Mädchen war auch eine extrem übergewichtige Rothaarige, die nicht durchs Fenster passte. Aber sie hatte einen Jaguar XJS, und das war zufällig Tommys Lieblingsauto; den einmal zu fahren war sein allergrößter Wunsch. Das

kriegte sie wohl irgendwann spitz, und sie sagte prompt zu ihm, er dürfe gern mal ans Steuer, er brauche sie nur zu vögeln. Als Nikki und ich an dem Abend nachhause kamen, lag Tommy mit seinen dünnen Beinchen platt auf dem Rücken, und dieser riesige nackte Fleischberg schwabbelte über ihm auf und nieder. Wir stiegen über die beiden hinweg, machten uns eine Mischung Cola-Rum und setzten uns auf unser abgewetztes Sofa, um uns das Schauspiel in aller Ruhe anzusehen: Sie sahen aus wie ein roter VW, unter dem ein Satz schon ziemlich platter Weißwandreifen herausragte. Tommy war kaum fertig, da sprang er auch schon auf, knöpfte sich die Hose zu und sah uns an.

„Leute, ich muss los“, strahlte er voll Stolz. „Ich darf ihr Auto fahren!“

Daraufhin startete er auch schon durch, sprang über den Müll im Wohnzimmer, riss die kaputte Haustür auf, hechtete die Straße entlang und setzte sich mit glücklichem Gesicht in den Wagen. Es sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, dass Tommy sich für das Auto auf diesen Teufelspakt einließ.

In diesem Saustall von einer Wohnung lebten wir neun Monate: so lange, wie ein Kind im Mutterleib heranwächst. Dann zogen wir zu irgendwelchen Mädchen, die wir in der Zwischenzeit kennen gelernt hatten. Während unserer gemeinsamen Zeit dort hatten wir nur einen Wunsch – einen Plattenvertrag. Stattdessen gab es Suff, Drogen, Weiber, Dreck und gerichtliche Verfügungen. Mick, der mit seiner Freundin in Manhattan Beach wohnte, sagte immer wieder, solange wir unter solchen Umständen lebten und arbeiteten, würden wir es eh nie zu einem Vertrag bringen. Aber er sollte sich irren. In dieser Wohnung wurden Mötley Crüe geboren, und wie ein Rudel wilder Hunde zogen wir in die Welt, mit genug aggressivem, rücksichtslosem Testosteron, um eine Million kleiner Metal-Bastarde zu zeugen.



Kapitel 2

M I C K

IN DEM DAS HAUS VON EINEM AUSSENSTEHENDEN BESCHRIEBEN UND
DIE VERBINDUNG ZWISCHEN BULLWINKLE UND AUSSERIRDISCHEN
LEBENSFORMEN ERKLÄRT WIRD.

Ich sagte ihnen immer: „Wisst ihr, was euer Problem ist? Wenn ihr was anstellt, lasst ihr euch erwischen. Ich zeig euch mal, wie man es richtig macht.“ Dann nahm ich ein kleines Schnapsglas und warf es durchs Zimmer, ohne dass einer von ihnen merkte, dass ich das gewesen war. Ich wusste schon immer, wie man sich nicht erwischen lässt. Wahrscheinlich war ich der Außenseiter.

Ich hatte in Manhattan Beach mit meiner Freundin eine gemeinsame Wohnung. Auf das Mötley House hatte ich keinen Bock; diese Phase hatte ich schon lange hinter mir. Ich war schon seit einer ganzen Weile erwachsen; sie benahmen sich noch immer wie Kinder. Einmal zu Weihnachten war ich da, und sie hatten einen kleinen geklauten Weihnachtsbaum, den sie mit Bierdosen, Slips, Rotze, Nadeln und Scheiße dekoriert hatten. Bevor wir uns an dem Abend zu einem Gig im *Country Club* aufmachten, brachten sie den Baum in den Hof, gossen Benzin darüber und zündeten ihn an. Das hielten sie für richtig lustig; ich fand das eher lächerlich. Solche Sachen langweilen mich ziemlich schnell. Ihre Bude war so verdreckt, dass man schwarze Ränder unter den Nägeln bekam, sobald man nur mal mit dem Finger über irgendeine Fläche strich. Das war nichts für mich, ich blieb lieber zuhause, trank und spielte Gitarre.

Nikkis Freundin war eine Hexe oder so was, und die beiden hatten immer Sex in der Abstellkammer oder in einem Sarg in ihrer Wohnung. Tommy war zusammen mit – ich weiß nicht mehr, wie sie hieß, aber wir nannten sie Bullwinkle. Und ein Elch ist nun mal kein schönes Tier. Sie rastete öfter aus, riss Feuerlöscher von der Wand oder schlug Fenster ein, um ins Haus zu kommen. Für mich war sie ein dämliches, junges, besitzergreifendes Luder, das nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte. Es ist mir unbegreiflich, wie man so aggressiv sein kann, dass man Scheiben einschlägt und sich dabei vielleicht selbst verletzt.

Was in solchen Leuten wirklich vorgeht, verstehe ich nicht. Da halten wir immer nach Aliens Ausschau – aber ich glaube, wir selbst sind Aliens. Wir stammen



Abb. 3

von den Unruhestiftern anderer Planeten ab: Die Erde ist eine Art Strafkolonie fürs Universum; genau, wie die Engländer ihre Verbrecher früher nach Australien verschifften. Wir sind die Durchgeknallten von einem anderen Stern, nichts als Abschaum.

Mir tut der Rücken weh.

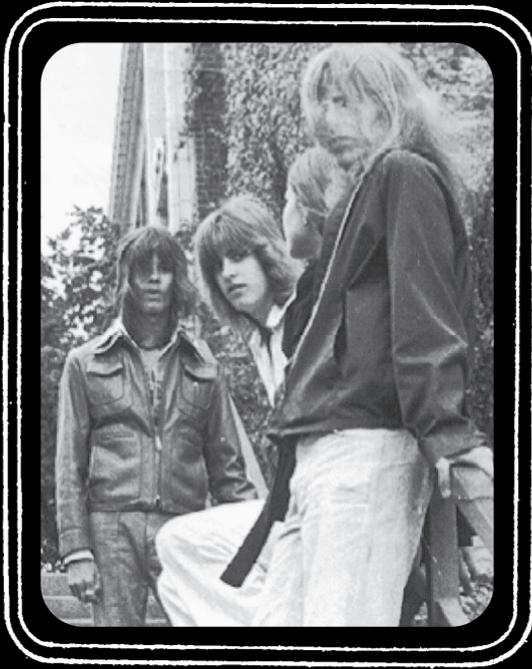


Abb. 1

Von oben links:

Rob Hemphill, Frank Ferrano (alias Nikki Sixx) und zwei Freunde
vor der Roosevelt High School in Seattle



✦ BORN TOO LOOSE ✦



Kapitel 1 N I K K I

IN DEM DER KLEINE NIKKI SCHLÄGE FÜRS FALSCH E ZÄHN EPUTZEN
BEKOMMT. DIE HOHE KUNST DES KARNICKELSCHLACHTENS ERLERNT.
SEINE BRÖTBOX ZUR SELBSTVERTEIDIGUNG NUTZT. MIT DER SÜSSEN
SARAH HOPPER HÄNDCHEN HÄLT UND ZU DEALEN BEGINNT.

T

ch war vierzehn, als ich meine Mutter verhaften ließ.

Sie war wegen irgendwas sauer auf mich gewesen – weil ich lange wegblieb, keine Hausaufgaben machte, zu laut Musik hörte, mich schlampig anzog, irgend so was –, und ich hielt es einfach nicht mehr aus. Ich knallte meinen Bass gegen die Wand, warf meine Stereoanlage durchs Zimmer, riss meine Poster von den MC5 und Blue Cheer von der Tapete und trat durch die Scheibe des Schwarzweißfernsehers unten im Wohnzimmer, bevor ich die Haustür aufriss. Dann ging ich raus und warf einen Stein durch jedes Fenster unseres Reihenhauses.

Aber das war nur der Anfang. Was dann kam, hatte ich schon seit einiger Zeit geplant. Ich lief zu einer Bude, in der ein Haufen kaputter Typen hauste, mit denen ich mich gern bedröhnte, und fragte nach einem Messer. Irgendjemand warf mir ein Klappmesser zu. Ich ließ die Klinge herausschnappen und streckte meinen mit klapperndem Billigschmuck behängten Arm aus. Dann stieß ich das Messer direkt oberhalb des Ellenbogens ins Fleisch und zog einen zehn Zentimeter langen Schnitt nach unten, der an einigen Stellen so tief war, dass man den Knochen sah. Ich spürte gar nichts. Im Gegenteil, ich fand, dass es irgendwie cool aussah.

Dann rief ich die Polizei und behauptete, meine Mutter habe mich angegriffen.

Damit wollte ich bezwecken, dass man sie einsperrte und ich dann allein wohnen konnte. Aber mein schöner Plan ging nach hinten los. Wie die Polizei mir sagte, war es so: Wenn ich sie als Minderjähriger anzeigte, würde man mich bis zu meinem achtzehnten Geburtstag in ein Heim stecken. Vier Jahre, in denen ich nicht Gitarre spielen können würde – das hieß letzten Endes, ich würde nie Musiker werden und Karriere machen. Dazu war ich aber wild entschlossen, und ich hatte auch nicht den geringsten Zweifel, dass ich es schaffen würde. Also schlug ich meiner Mutter einen Handel vor: Wenn sie mir nicht in die Quere kam und mich mein eigenes Leben nach meinen Vorstellungen leben ließe, würde ich keine Anklage erheben. „Du warst sowieso nie für mich da“, sagte ich zu ihr, „also lass mich jetzt gehen.“ Und das tat sie.

Ich kehrte nie zurück. Schon so lange hatte ich nach Freiheit und Unabhängigkeit gestrebt, und endlich war es so weit. Mir ging es wie den Helden in Richard Hells „Blank Generation“: „I was saying let me out of here before I was even born.“

Geboren wurde ich am 11. Dezember 1958 um 7.11 Uhr in San Jose. Ziemlich früh für mich; wahrscheinlich hatte ich schon damals die Nacht durchgemacht. Meine Mutter hatte mit Namen ungefähr dasselbe Pech wie mit Männern. Sie hieß Deana Haight und war aus Idaho – ein Mädchen vom Lande, das hoch hinaus wollte. Sie war gewitzt, starrköpfig, ehrgeizig und sah außergewöhnlich gut aus – wie ein Filmstar aus den Fünfzigern, mit modischem Kurzhaarschnitt, engelhaftem Gesicht und einer Figur, nach der sich die Männer auf der Straße umdrehten. Aber sie war das schwarze Schaf ihrer Familie, das genaue Gegenteil ihrer perfekten, verwöhnten Schwester Sharon. Meine Mutter hatte etwas Wildes, Unbezähmbares an sich: Sie war äußerst launisch, schnell für riskante Abenteuer zu begeistern und völlig unfähig, sich ein stabiles Leben aufzubauen. Unverkennbar meine Mutter eben.

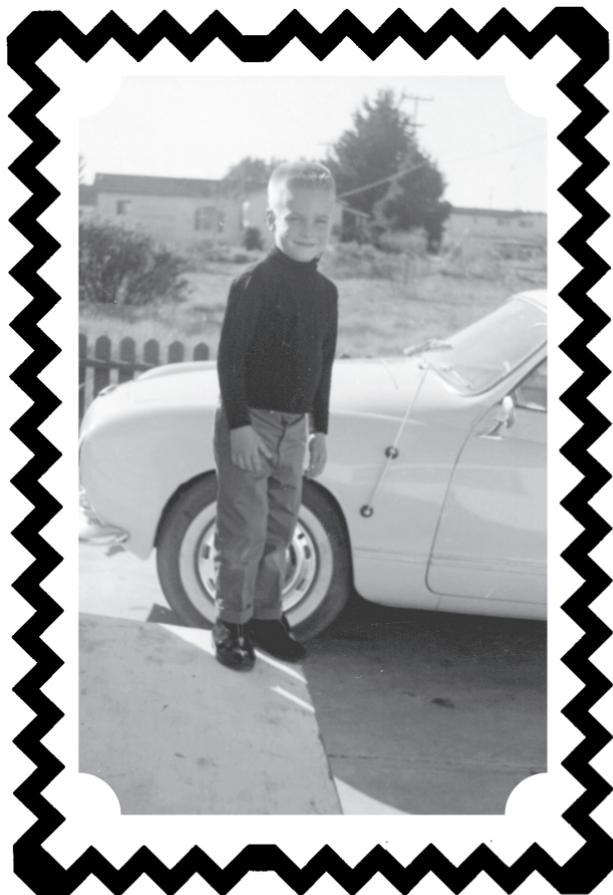
Sie selbst hatte an einen Namen wie Michael oder Russell gedacht, aber bevor sie etwas sagen konnte, fragte die Schwester meinen Vater, Frank Carlton Ferrano, wie ich heißen sollte. Ein paar Jahre später verließ er uns, aber ausgerechnet in diesem Moment war er dabei. Er ignorierte den Wunsch meiner Mutter und nannte mich Frank Ferrano, nach sich selbst. Und das wurde in die Geburtsurkunde eingetragen. Schon am ersten Tag meines Lebens wurde ich beschissen. Eigentlich hätte ich in dem Moment zurück in Mutters Schoß kriechen und meinen Schöpfer fragen sollen, ob wir noch mal von vorn anfangen könnten.

Mein Vater blieb lange genug bei uns, damit ich eine Schwester bekam. An die kann ich mich – genauso wie an meinen Vater – kaum erinnern. Meine Mutter erzählte



Abb. 2
Nikkis Mutter Deana

Abb. 3



mir immer, dass meine Schwester von klein auf woanders lebte und es mir nicht erlaubt war, sie zu sehen. Erst dreißig Jahre später entdeckte ich, was wirklich geschehen war. Meine Mutter hätte nun – zumindest waren die Schwangerschaften und die Kinder Warnzeichen, die ihr das nahe legten – wohl ein ruhigeres Leben führen sollen. Eine Weile tat sie das auch; zumindest, bis sie Richard Pryor kennen lernte.

Als Kind konnte ich mir nicht vorstellen, einen Vater und eine Schwester zu haben. Ich hatte auch nie das Gefühl, aus kaputten Familienverhältnissen zu stammen, weil ich mich an gar nichts anderes erinnern konnte als an meine Mutter und mich. Wir wohnten im neunten Stock über dem *St. James Club* in den so genannten Sunset Towers am Sunset Boulevard. Wenn ich meiner Mutter im Weg stand, schickte sie mich zu meinen Großeltern, die ständig umzogen und mal bei einem Maisfeld in Potacello, Idaho, einem Steingarten in Südkalifornien oder einer Schweinefarm in New Mexico wohnten. Meine Großeltern drohten ständig damit, das Sorgerecht für mich zu beantragen, wenn meine Mutter kein solideres Leben führen würde. Aber sie wollte weder mich noch ihre Partys aufgeben. Die Situation wurde noch schlimmer, als sie als Backgroundsängerin in Frank Sinatras Begleitband einstieg und mit Vinny, dem Bassisten, anbandelte. Ich sah ihnen oft bei den Proben zu, an denen auch die ganzen Stars der damaligen Zeit, Mitzi Gaynor, Count Basie oder Nelson Riddle, teilnahmen.

Meine Mutter heiratete Vinny, als ich vier war, und wir zogen nach Lake Tahoe, das sich damals zu einer Art Miniaturausgabe von Las Vegas entwickelte. Wenn ich um sechs Uhr morgens wach wurde, hatte ich Lust zu spielen, aber meist blieb ich in unserem kleinen braunen Haus allein und warf draußen Steine in den Teich, bis die beiden gegen zwei langsam aufstanden. Ich hatte gelernt, dass ich Vinny besser nicht zu wecken versuchte, weil es sonst Prügel setzte. Er hatte stets schlechte Laune, und die kleinste Provokation genügte, damit er sie an mir ausließ. Eines Abends lag er in der Badewanne, als ich meine Zähne putzte, und er sah, dass ich das nicht von oben nach unten tat, wie er es mir gezeigt hatte, sondern mit seitlichen Bewegungen. Er erhob sich aus der Wanne, nackt, haarig und nass wie ein Affe nach einem Hagelsturm, und schlug mir seitlich die Faust gegen den Kopf, sodass ich zu Boden stürzte. Dann rastete wie üblich meine Mutter aus und schlug auf ihn ein, während ich zum Teich rannte und mich dort versteckte.

In jenem Jahr bekam ich zu Weihnachten zwei Geschenke: Mein Erzeuger hatte entweder Schuldgefühle oder wollte im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten wirklich einmal den Vater spielen; jedenfalls kam er bei uns vorbei, als ich draußen spielte, und gab mir einen kreisrunden roten Plastikschlitten mit Ledergriffen. Und dann kam meine Halbschwester Ceci zur Welt.

Als ich sechs war, zogen wir nach Mexiko. Möglicherweise hatten meine Mutter und Vinny genug Geld verdient, um für ein Jahr auszusteigen; vielleicht waren sie aber auch auf der Flucht (zum Beispiel vor ein paar Jungs in blauer Uniform) – jedenfalls sagten sie mir nie, warum. Ich erinnere mich nur daran, dass meine Mutter und Ceci mit dem Flugzeug reisten und ich mit Vinny und Belle mit dem Auto über die Grenze fahren musste. Belle war Vinnys Schäferhündin, die ebenso oft

grundlos über mich herfiel wie ihr Herrchen. Die Spuren ihrer Bisse zierten jahrelang Arme, Beine und den Rest meines Körpers. Bis zum heutigen Tag hasse ich Schäferhunde wie die Pest – typisch irgendwie, dass Vince sich gerade einen gekauft hat.

In Mexiko erlebte ich wohl die schönste Zeit meiner Kinderjahre: Unser kleines Häuschen lag in der Nähe des Strandes, und ich rannte dort nackt mit den einheimischen Kindern herum, spielte mit den Ziegen oder Hühnern, die frei durch die Nachbarschaft streiften, aß Ceviche – scharf gewürzte, rohe Fischhäppchen –, ging in die Stadt, um überm Feuer gebackene und in Alufolie gewickelte Maisfladen zu holen, und rauchte im Alter von sieben Jahren zum ersten Mal mit meiner Mutter Pot.

Als ihr und Vinny Mexiko zu langweilig wurde, kehrten wir nach Idaho zurück, wo mir meine Großeltern meinen ersten Plattenspieler kauften, ein graues Plastikteil, das nur Singles abspielen konnte. Die Nadel war unter dem Deckel angebracht; zum Musikhören musste man ihn zumachen. Meine Mutter erinnert mich heute noch gern daran, dass ich darauf ununterbrochen meine Lieblingsplatte von Alvin & The Chipmunks hörte.

Ein Jahr später stapelte sich die ganze Familie in einen großen Umzugswagen und machte sich auf den Weg nach El Paso in Texas. Mein Großvater übernachtete draußen in einem Schlafsack, meine Großmutter pennte auf einem der Sitze, und ich rollte mich wie ein Hund auf dem Boden zusammen. Anschließend hatte ich das Leben *on the road* schon mit acht Jahren gründlich satt.

Nachdem wir so oft umgezogen waren und ich die meiste Zeit allein verbracht hatte, betrachtete ich Freundschaften als etwas Ähnliches wie Fernsehen: Wenn man sich zu einsam fühlte, konnte man sich damit ablenken. Wenn ich mit Kindern meines Alters zusammen war, fühlte ich mich unsicher und spürte, dass ich nicht dazugehörte. In der Schule konnte ich mich kaum konzentrieren. Warum hätte ich mir auch Mühe geben oder aufpassen sollen – schließlich wusste ich, dass ich noch vor Ende des Schuljahrs wieder unterwegs sein und weder diese Lehrer noch die anderen Kinder jemals wiedersehen würde.

In El Paso arbeitete mein Großvater auf einer Shell-Tankstelle, meine Großmutter blieb im Wohnwagen, und ich besuchte die nahe gelegene Grundschule. Die anderen Kinder waren gnadenlos. Sie schubsten mich, hackten auf mir herum und behaupteten, ich würde laufen wie ein Mädchen. Morgens musste ich über den Hof der Highschool, wenn ich in meine Klasse wollte, und dort bewarf man mich mit Bällen oder mit Essen. Dazu kam, dass mir mein Großvater mein Haar, das ich bei meiner Mutter stets lang getragen hatte, zu einer militärisch eckigen Bürstenfrisur schnitt, was in den Sechzigern nicht gerade hochmodern war.

Aber nach und nach gewöhnte ich mich an El Paso, unter anderem, weil ich Victor, einen hyperaktiven Jungen aus der Nachbarschaft, kennen lernte. Wir wurden die besten Freunde und waren unzertrennlich, und das machte es mir leichter, die anderen Kinder zu ignorieren, die mich hassten, weil ich weißer Abschaum war, arm und aus Kalifornien. Aber ich hatte mich kaum eingelebt, als ich das Unvermeidliche erfuhr: Der nächste Umzug stand an. Dieses Mal traf mich das überaus heftig, denn mit Victor ließ ich erstmals einen Freund zurück.

ATTENDANCE

DAYS ATTENDED	30	28			
DAYS ABSENT	0	2			
TIMES LATE	0	0			
HEIGHT	60				
WEIGHT	106				

Social Development

+ Indicates Commendable Improvement
 √ Indicates Need for Improvement

IS COURTEOUS	RESPECTS SCHOOL AND SCHOOL PROPERTY	RESPECTS SCHOOL REGULATIONS
HAS SELF CONTROL	COMPLETES WORK	FOLLOWS DIRECTIONS
WORKS NEATLY	WORKS INDEPENDENTLY	WORKS AND PLAYS WELL WITH OTHERS
IS NEAT AND CLEAN	PRACTICES SAFETY RULES	PUTS FORTH BEST EFFORTS

Copyright — Acadia Press, Inc., Scranton, Pa.

SUBJECT DEVELOPMENT

MARKING KEY

S — Strong Progress
 N — Normal Development
 I — Improving
 U — Unsatisfactory

LANGUAGE ARTS					
READING	Understands what he reads	N	N		
	Reads well orally	N	N		
	Masters reading skills	N	N		
	Uses library materials	N	N		
LANGUAGE					
	Speaks distinctly and correctly	N	N		
	Expresses ideas clearly and correctly in writing	N	N		
SPELLING					
	Is mastering the assigned list	N	N		
	Can spell words needed in written work	N	N		
HANDWRITING					
	Writes neatly and legibly	N	N		
ARITHMETIC					
	Knows number facts and skills	N	N		
	Can solve written problems	N	24		
	Is accurate	N	N		
SOCIAL LIVING					
GEOGRAPHY					
	How people live and work in our own and other areas of the earth	N	N		
	Uses maps, globes and other reference material	N	N		
HISTORY					
	The story of man's past and its influence on his present and future	N	24		
SCIENCE					
	Happenings in the natural world	N	N		
CREATIVE ARTS					
MUSIC					
	Enjoys and appreciates music	S	S		
	Participates in music activities	S	S		
ART					
	Shows originality	N	N		
	Is learning basic art skills	N	N		
HEALTH					
	Physical education	N	N		

READING LEVEL (Use √ Only)

	REPORT PERIOD							REPORT PERIOD						
	1	2	3	4	5	6		1	2	3	4	5	6	
2nd Reader														
3rd Reader														
4th Reader														
5th Reader														
6th Reader														
Above 6th														

Abb. 4

Nikkis Schulzeugnis aus der sechsten Klasse der Gasden School in Anthony, New Mexico

Abb. 5

Nikkis Vater Frank Ferrano



WIR ZOGEN NACH ANTHONY IN NEW MEXICO, mitten in die Wüste, weil meine Großeltern dachten, mit einer Schweinefarm gutes Geld verdienen zu können. Außer Schweinen züchteten wir auch Hühner und Karnickel. Meine Aufgabe war es, mir jedes Kaninchen bei den Hinterbeinen zu schnappen und ihm dann mit einem Knüttel auf den Pelz am Hinterkopf zu schlagen. Ihre Körper zuckten in meinen Händen, dann lief ihnen Blut aus der Nase, und ich stand da und dachte: „Das war gerade eben noch mein Freund. Ich töte meine Freunde.“ Gleichzeitig gehörte das zu der Rolle, die ich innerhalb der Familie hatte, und ich musste das tun, wenn ich ein richtiger Mann sein wollte.

Mein Schulweg bestand aus einer eineinhalbstündigen Busfahrt über ungeeignete Straßen, während der man mich ständig hänselte und quälte. Nach dem Aussteigen schubsten mich die älteren Kinder, die hinten im Bus gesessen hatten, zu Boden und hielten mich so lange fest, bis ich ihnen mein Essensgeld gegeben hatte. Nachdem ich das siebenmal erduldet hatte, schwor ich mir: Das lasse ich mir nicht mehr gefallen. Doch am nächsten Tag geschah es wieder. Am darauf folgenden Morgen hatte ich eine Apollo-13-Brotdose aus Metall dabei, und die füllte ich an der Bushaltestelle mit Steinen. Kaum dass der Bus an der Schule hielt, stürmte ich nach draußen, und wie üblich holten die anderen mich ein. Aber dieses Mal wehrte ich mich und schlug zu. Es gab gebrochene Nasen und eingedellte Köpfe und viel Blut, bis die Brotdose im Direktkontakt mit dem Gesicht eines dieser inzüchtigen Drecksäcke kaputtging.

Danach versuchte niemand mehr, sich mit mir anzulegen, und das gab mir ein Gefühl der Macht. Statt mich hinter älteren Kindern zu verstecken, vermittelte ich nun die Haltung: „Komm mir ja nicht zu nahe, sonst kannst du was erleben.“ Und so war es auch: Wenn mich jetzt jemand schubste, zahlte ich es ihm mit doppelter Münze heim. Ich hatte keinerlei Hemmungen, und das sprach sich herum – auf einmal hielten alle Abstand. Wenn ich nun allein war, gab ich mich nicht mehr mit blöden Kinderspielen ab, sondern streifte mit meinem Luftgewehr durch die Gegend und zielte auf alles, was sich bewegte. Mein einziger Freund war eine alte Dame, die nicht weit von uns entfernt ganz allein mitten in der Wüste in einem Wohnwagen lebte. Ich leistete ihr Gesellschaft, wenn sie auf ihrem ausgebleichenen Sofa mit dem Blümchenmuster saß und Wodka trank, und fütterte ihren Goldfisch.

Nach einem Jahr in Anthony erkannten meine Großeltern, dass mit der Schweinezucht nicht die Reichtümer zu verdienen waren, die sie sich erhofft hatten. Als ich hörte, dass wir nach El Paso zurückkehren würden, war ich außer mir vor Freude. Endlich würde ich meinen Freund Victor wiedersehen.

Aber es hatte sich vieles verändert. Ich war verbittert und destruktiv geworden, und Victor spielte inzwischen mit anderen Kindern. Jeden Tag kam ich wenigstens zweimal an seinem Haus vorbei, und jedes Mal fühlte ich mich isolierter und aggressiver. Danach führte mein Schulweg über den Hof der Highschool, wo man mich wieder mit allem möglichen Sportgerät bewarf, bis zu der verhassten Gasden District Junior High. Aus purer Bosheit stahl ich Bücher und Kleidungsstücke aus den Spinden, klaute Süßigkeiten bei Piggly Wiggly's, dem örtlichen Supermarkt,

und steckte kleine Feuerwerkskörper in die Popcorntüten für zehn Cent, weil ich hoffte, es würde jemand daran ersticken. Zu Weihnachten verkaufte mein Großvater einige Sachen, an denen er wirklich hing, darunter sein Radio und seinen einzigen Anzug, damit er mir einen Hirschfänger schenken konnte, und ich belohnte diese noble Geste, indem ich mit dem Messer Reifen aufschlitzte. Rachelust, Selbsthass und Langeweile brachten mich auf die schiefe Bahn – und ich war wild entschlossen, diesen Weg bis zum bitteren Ende zu gehen.

Meine Großeltern zogen schließlich wieder nach Idaho, neben eine riesige, zwanzig Hektar große Maisfeldfläche bei Twin Falls. Wir wohnten direkt bei einer Klärgrube, wo die leeren Maishülsen und andere Abfälle nach der Ernte hineingeworfen wurden und mit Chemikalien übergossen unter Plastik verrotteten, bis sie fies genug stanken, um an die Kühe verfüttert zu werden. Den Sommer verbrachte ich nach Huckleberry-Finn-Manier – ich angelte im Bach, wanderte die Bahngleise entlang, ließ Münzen von den Zügen platt walzen und baute mir Festungen aus Heuballen.

An den Abenden rannte ich meistens durchs Haus, wobei ich so tat, als hätte ich ein Motorrad, und dann schloss ich mich in meinem Zimmer ein und hörte Radio. Eines Tages spielte der DJ „Big Bad John“ von Jimmy Dean, und ich flippte völlig aus. Der Song fuhr wie eine Sichel durch die Langeweile. Er hatte Stil und das gewisse Etwas: Er war cool. „Jetzt hab ich’s“, dachte ich. „Danach habe ich immer gesucht.“ Ich rief so oft beim Sender an, um mir „Big Bad John“ zu wünschen, bis ich dem DJ gewaltig auf die Nerven fiel.

Als die Schule anfang, war es wieder genauso wie in Anthony. Die Kinder pie-sackten mich, und ich musste mich mit Gewalt zur Wehr setzen. Sie lachten über meine Frisur, mein Gesicht, meine Schuhe, meine Kleidung – nichts an mir war, wie es sein sollte. Ich kam mir vor wie ein Puzzle, bei dem ein Teil fehlte, und ich bekam nicht heraus, was für ein Teil das war oder wo ich ihn finden konnte. Also beschloss ich, ins Footballteam einzutreten, weil Gewalt bisher das Einzige war, mit dem ich eine gewisse Macht über andere erlangt hatte. Ich wurde für die erste Mannschaft ausgewählt und spielte sowohl im Sturm als auch in der Verteidigung, aber als Verteidiger war ich am besten, weil ich den Quarterbacks dabei eins überziehen konnte. Ich liebte es, diesen Arschlöchern so richtig wehzutun. Ich war total durchgeknallt. Auf dem Feld kam ich so in Rage, dass ich mir den Helm vom Kopf riss und damit auf andere Kids eindrosch wie früher mit der Apollo-13-Brotdose in Anthony. Mein Großvater sagt noch heute: „Rock ’n’ Roll spielst du auf dieselbe Weise wie früher Football.“

Wegen meiner Leistungen beim Football brachte man mir Respekt entgegen, und seit ich im Team war, interessierten sich plötzlich die Mädchen für mich. Und ich interessierte mich für sie. Aber als ich endlich so weit war, dass ich Fuß gefasst hätte, zogen meine Großeltern wieder um – nach Jerome in Idaho –, und ich musste schon wieder von vorn anfangen. Aber dieses Mal war es anders: Dank Jimmy Dean gab es Musik. Ich hörte zehn Stunden am Tag Radio: Deep Purple, Bachman-Turner Overdrive, Pink Floyd. Die allererste Platte, die ich kaufte, war allerdings *Nilsson Schmilsson* von Harry Nilsson. Wenn auch nicht ganz freiwillig.

Einer meiner ersten Freunde, ein Redneck namens Pete, hatte eine Schwester, eine braun gebrannte, blonde Kleinstadtschönheit. Sie trug kurz abgeschnittene Jeans, die in mir wechselweise heiße Wünsche oder Panik weckten. Ihre Beine waren wie ein goldenes Tor, und nachts im Bett konnte ich nur noch daran denken, wie es sein musste, zwischen ihnen zu liegen. Ich folgte ihr überallhin und stolperte dabei wie ein Clown über meine eigenen Schuhe. Sie hing immer in einem Laden rum, der eine Kreuzung aus Drogerie, Limo-Bude und Plattengeschäft war, und als ich endlich genug Geld gespart hatte, um mir Deep Purples *Fireball* zu kaufen, lachte sie mir mit ihren großen weißen Zähnen zu, und ich hatte plötzlich *Nilsson Schmilsson* in der Hand, weil sie zuvor davon geredet hatte.

In Jerome begann für mich jener Weg, der mich Jahre später zu den Anonymen Alkoholikern führen sollte, wo ich übrigens zufällig Harry Nilsson traf und mich mit ihm anfreundete (in einem gefährlichen Stadium ungewohnter Nüchternheit dachten wir sogar darüber nach, gemeinsam eine Platte aufzunehmen). Jerome lag in der Statistik über Drogenmissbrauch an der Spitze aller Städte der Vereinigten Staaten, was für ein Kaff von dreitausend Einwohnern wirklich eine reife Leistung war.

Ich freundete mich mit einem anderen Gammler namens Allan Weeks an, und wir verbrachten die meiste Zeit bei ihm zuhause, wo wir Back Sabbath und Bread hörten und das Jahrbuch unserer Schule nach Mädchen durchblättern, mit denen wir gern gehen wollten. Wenn es beim Flirten ernst wurde, benahmen wir uns allerdings wie Witzfiguren. Bei den Schulfeten standen wir immer draußen, hörten der Musik zu, die zu uns hinausdrang, und wurden nervös, wenn Mädchen an uns vorbeigingen, weil wir zu viel Angst hatten, um sie zum Tanzen aufzufordern.

Im Frühjahr erfuhren wir, dass eine Lokalband an unserer Schule auftreten würde, und kauften uns Tickets. Der Bassist hatte einen enormen Afro und ein Stirnband wie Jimi Hendrix, und der Gitarrist sah mit seinen langen Haaren und dem Biker-Schnurrbart wie ein Hell's Angel aus. Sie wirkten so cool: Sie hatten echte Instrumente und richtig große Verstärker, und sie schlugen die dreihundert Kids in der Turnhalle von Jerome vollständig in ihren Bann. Ich hatte vorher noch nie eine Rockband live gesehen und war wie vom Donner gerührt (obwohl sie vermutlich total entnervt waren, weil man sie für diese beschissene Kleinstadt-Highschool gebucht hatte). Ich weiß nicht mehr, wie sie hießen oder was für Musik sie machten, ob sie Coverversionen oder eigene Songs spielten. Ich wusste nur: Sie waren Götter.

Ich war zu linkisch, um je bei Petes Schwester zu landen, also versuchte ich es bei Sarah Hopper, einem dicken, sommersprossigen Mädchen mit Brille, das keine abgeschnittenen Shorts trug und dessen Beine darüber hinaus eher einen teigigen Kreis als ein goldenes Tor bildeten. Sarah und ich bummelten Händchen haltend durch Jeromes Innenstadt, die aus zwei Straßen bestand. Dann gingen wir in die Drogerie und guckten uns immer wieder dieselben Platten an. Manchmal, wenn ich sie beeindruckt wollte, ging ich mit einem Beatles-Album unter meinem Hemd raus, und dann hörten wir die Platte im klinisch saubereren Haus ihrer Quäker-Eltern.

Eines Abends lag ich auf dem avocadogrünen Teppich meiner Großeltern, als das schwarze Bakeliteltelefon – so selten benutzt, dass es ohne einen Stuhl oder Tisch

in der Nähe einfach an der Wand hing – klingelte. „Ich möchte dir etwas schenken“, sagte die Stimme am anderen Ende, die zweifelsfrei Sarah gehörte.

„Was ist es denn?“, fragte ich.

„Es ist ein Wort mit sechs Buchstaben“, schnurrte sie. „Der erste ist ein B.“

„Was für ein Wort denn?“

„Ich muss heute Abend babysitten. Komm einfach vorbei.“

Auf dem Weg zu ihr grübelte ich über das Geschenk mit B nach. Ein Buch oder eine Blackmore-Platte? Das passte wegen der sechs Buchstaben nicht. Sarah verriet mir die Lösung auch nicht gleich. Als sie öffnete, trug sie schlecht sitzende rote Unterwäsche, die der Frau gehörte, auf deren Kinder sie aufpasste.

„Willst du mit ins Schlafzimmer?“, fragte sie in Verführerpose, den Ellenbogen an die Wand gelehnt und die Hand über dem Kopf.

„Warum?“, fragte ich wie ein Vollidiot.

Dort zeigte mir Sarah, dass sich hinter dem Wort mit B eine Tätigkeit verbarg, für die man beide Lippen brauchte. Während die Kids also im Nebenzimmer spielten, hatte ich das erste Mal Sex und stellte fest, dass es so ähnlich war wie masturbieren, nur viel anstrengender.

Sarah hingegen war offensichtlich total begeistert. Sie wollte dauernd mit mir schlafen. Während ihre Eltern bei ihr zuhause für uns Kekse backten, pimperte ich im Nebenzimmer ihre Tochter. Wenn die beiden zur Kirche gingen, trieben wir es im Auto. Daraus entwickelte sich eine Routine, bis mir plötzlich eine Wahrheit dämmerte, der sich wohl jeder Mann einmal stellen muss: Ich bumste das hässlichste Mädchen der Stadt. Warum versuchte ich nicht, mich ein wenig zu verbessern?

Also gab ich Sarah den Laufpass, und weil ich gerade so schön drin war, machte ich auch Allan Weeks klar, dass ich keinen Wert mehr auf seine Gesellschaft legte. Was sie fühlten, war mir scheißegal, denn zum ersten Mal hatte ich den Mut zu glauben, ich könnte endlich aufsteigen. Ab sofort traf ich mich mit den angesagten Kids, zum Beispiel mit einem Mexikaner von einhundertvierzig Kilo Lebendgewicht, der Bubba Smith hieß. Ich hatte schon mal Sex gehabt und fing an, mit Alkohol und Drogen zu experimentieren – das reichte meiner Meinung nach, damit ich ziemlich cool wirkte; vor allem bei der Schwarzlicht-Beleuchtung, die ich für mein Zimmer gekauft hatte. Teenager-Eltern, das solltet ihr nämlich wissen: Wenn die erste Schwarzlichtbirne eingeschraubt wird, dann geht euer Kind seine eigenen Wege. Dann gehört es seinen Freunden. Dann verabschiedet es sich von Schokoladenkekse und den Beatles und probiert lieber Grass und Iron Maiden.

Zu den richtig coolen Kids in Jerome gehörte ich trotzdem längst noch nicht. Die hatten Autos; wir hatten Fahrräder, mit denen wir durch den Park rasten, um Liebespärdchen zu terrorisieren. Aber immerhin kam ich zu spät und zugekiff nachhause und guckte bis in die Nacht *Don Kirshner's Rock Concert*, wo die ganzen großen Rockbands der Siebziger live auftraten. Und wenn meine Großeltern versuchten, mich in irgendeiner Weise zu kontrollieren oder zu kritisieren, dann flippte ich aus. Schließlich wurde ihnen das zu viel. Sie schickten mich wieder zu meiner Mutter, die mit meiner Halbschwester Ceci mittlerweile in Queen Ann Hill, einem

Stadtteil von Seattle wohnte. Sie hatte wieder geheiratet: Ramone war ein großer, sanftmütiger Mexikaner, der sich das schwarze Haar mit Pomade zurückkämmte und einen tiefer gelegten Wagen fuhr.

ENDLICH KAM ICH IN EINE STADT, in der es vor kaputten Typen und gescheiterten Existenzen nur so wimmelte und die groß genug war, um meiner aufkeimenden Begeisterung für Drogen, Alkohol und Musik etwas bieten zu können. Ramone hörte El Chicano, Chuck Mangione, Sly And The Family Stone und alles Mögliche an lateinamerikanischem Jazz und Funk, und diese Musik versuchte er mir zwischen ein paar kräftigen Zügen an einem glimmenden Joint auf einer abgestoßenen, ungestimmten Akustikgitarre beizubringen, bei der die A-Saite fehlte.

Wir zogen natürlich schon bald wieder um, diesmal in ein Viertel namens Fort Bliss, wo sich kleine Häuser mit jeweils vier Apartments wabenartig zu einer riesigen Sozialbausiedlung zusammenfügten. An meinem ersten Tag in der neuen Schule wurde ich zur Abwechslung mal nicht verdroschen. Stattdessen fragten meine Mitschüler, ob ich in einer Band spielte. Ich sagte ja.

Ich musste auf dem Weg zur Schule einmal umsteigen, und während ich auf den zweiten Bus wartete, vertrieb ich mir gern die Zeit in einem Musikgeschäft namens West Music. Dort an der Wand hing eine herrliche Les Paul Goldtop, die einen wunderbar reinen, vollen Klang hatte. Wenn ich auf dieser Gitarre spielte, versuchte ich mir vorzustellen, wie ich zusammen mit den Stooges die Bühne zerlegte und schrille Soli die Verstärkertürme hinaufschickte, während Iggy vor dem Mikrofon in Zuckungen verfiel und das Publikum so begeistert raste wie bei dem Highschool-Gig, den ich in Jerome gesehen hatte. In der Schule schloss ich Freundschaft mit einem Rocker namens Rick Van Zant, einem langhaarigen Kiffer, der in einer Band spielte, eine Stratocaster besaß und im Keller einen Marshall-Verstärker stehen hatte. Er war auf der Suche nach einem Bassisten, aber ich hatte kein Instrument.

Eines Nachmittags schlenderte ich also mit einem leeren Gitarrenkoffer, den mir einer von Ricks Freunden geliehen hatte, bei West Music hinein. Ich fragte nach einem Bewerbungsformular, und während der Typ an der Kasse kurz nach hinten ging, um eins zu holen, steckte ich eine Gitarre in den Koffer. Mein Herz hämmerte wie verrückt, und als er mir das Formular in die Hand drückte, bekam ich kaum einen Ton heraus. Während ich das Papier betrachtete, fiel mir auf, dass das Preisschild der Gitarre aus dem Koffer hing. Ich sagte, ich würde die Bewerbung später ausfüllen und vorbeibringen, dann versuchte ich, so unauffällig wie möglich rauszugehen, wobei ich mit dem verräterischen Koffer an Wände, Türen und Trommeln schlug.

Meine erste Gitarre. Ich war *ready to rock*, und mein erster Weg führte mich schnurstracks in Ricks Keller.

„Du suchst doch einen Bassisten“, erklärte ich ihm. „Ich bin genau der Richtige.“

„Da brauchst du erst mal einen Bass“, erwiderte er abfällig.

„Na wunderbar“, sagte ich, legte den Koffer auf den Tisch, klappte ihn auf und holte mein neues Spielzeug raus.

„Das ist eine Gitarre, du Vollidiot.“

„Weiß ich“, log ich schnell. „Macht aber doch nichts. Ich spiele darauf Bass.“

„Das kann man nicht!“

Also verabschiedete ich mich von meiner ersten Gitarre und verkaufte sie, und von dem Geld erwarb ich einen glänzend schwarzen Rickenbacker-Bass mit weißem Schlagbrett. Daraufhin machte ich mich daran, die Songs der Stooges, der Sparks (vor allem „This Town Ain’t Big Enough For Both Of Us“) und Aerosmith zu lernen. Ich wollte unbedingt bei Ricks Band mitmachen, aber leider wussten seine Jungs genauso gut wie ich, dass ich null Ahnung vom Spielen hatte. Außerdem standen sie mehr auf die traditionellen Riff-Gitarristen wie Ritchie Blackmore, Cream oder Alice Cooper, vor allem auf sein Album *Muscle Of Love*. Ein Typ aus der Nachbarschaft gründete gerade eine neue Band namens Mary Jane’s, und ich versuchte es mal bei ihm, aber leider war ich wirklich grottenschlecht. Bei mir reichte es gerade dazu, alle dreißig Sekunden mal einen Ton zu zupfen und drauf zu hoffen, dass es der richtige war.

Als ich eines Tages versuchte, in ein Konzert reinzukommen, bei dem der Eintritt erst ab achtzehn erlaubt war, traf ich draußen vor der Halle einen Punk namens Gaylord. Ich erfuhr, dass er nicht nur eine eigene Wohnung hatte, sondern auch eine Band, die Vidiots, und wir freunden uns an. Jeden Tag nach der Schule ging ich nun zu ihm, und dann wurde gesoffen bis zum Umfallen, während wir New York Dolls, MC5 und Blue Cheer hörten. Außer mir waren noch ein paar andere Jungs und Mädchen da, die sich ganz im Stil der New York Dolls kleideten und entsprechend Nagellack und Lidschatten trugen. Man nannte uns die Whiz Kids, und das nicht, weil wir so viel Speed nahmen – obwohl das auch stimmte –, sondern weil wir uns so durchgestylt anzogen wie David Bowie, dessen Album *Young Americans* gerade Furore machte. Wir machten es wie die Mods in England und verkauften Drogen, um uns die Klamotten leisten zu können. Nach einer Weile wohnte ich praktisch bei Gaylord und ging überhaupt nicht mehr nachhause. Ich war ständig drauf – ich nahm Grass, Meskalin, Acid, Speed – und verwandelte mich in Rekordgeschwindigkeit in ein echtes Punkrock-Whiz-Kid, das seine Kumpels mit Drogen versorgte.

Zu der Zeit hatte ich eine neue Freundin, Mary. Die anderen nannten sie Pferdegessicht, aber ich mochte sie aus einem ganz einfachen Grund: Sie mochte mich. Ich war so glücklich, dass es überhaupt ein Mädchen gab, das mit mir redete. Nach wochenlangem Drogen- und Rock’n’Roll-Konsum war ich zwar cool, aber immer noch eine Witzfigur. Ich hatte lackierte Fuß- und Fingernägel, zerrissene Punkklamotten, Lidstrich und eine Bassgitarre, die ich überallhin mitschleppte, aber ich konnte noch immer nicht richtig spielen und war noch immer nicht in einer Band.

Wir fielen auf und wurden überall angepöbelt. In der Schule geriet ich dauernd in Prügeleien, weil ein paar schwarze Kids mich Alice Bowie nannten und mich im Flur nicht an sich vorbeigehen lassen wollten. Auf meinem Heimweg begann ich Häuser leer zu räumen. Ich klopfte an die Türen, an denen ich vorbeikam, und wenn zwei Tage lang niemand aufmachte, knackte ich am dritten Tag die Hintertür auf und klemmte mir unter den Arm, was mir gerade in die Hände fiel: Stereo-

anlagen, Fernseher, Lavalampen, Fotoalben, Vibratoren. In unserem Viertel plünderte ich die Keller der Apartments und knackte die Münzautomaten an den Waschmaschinen auf, um mir das Kleingeld rauszuholen. Ich stand ständig unter Strom und war äußerst aggressiv – zum einen, weil die Drogen sich auf meinen Gemütszustand auswirkten, zum anderen, weil ich mit meiner Mutter nicht zurechtkam, und dann sowieso, weil man als Punk so zu sein hatte.

Ich dealte, klaute, prügelte mich und knallte mich mit Acid zu – und das fast jeden Tag. Wenn ich nachhause kam, fiel ich aufs Sofa, warf einen Trip ein und guckte *Don Kirshner's Rock Concert*, bis ich ins Koma fiel. Meine Mutter wusste nicht, was mit mir los war. War ich schwul? War ich hetero? Ein Serienmörder? Ein Künstler? Ein Junge? Ein Mann? Ein Außerirdischer? Ehrlich gesagt, ich wusste es selbst nicht.

Jedes Mal, wenn ich nachhause kam, bekamen wir Streit. Ihr gefiel nicht, wie ich mich entwickelte, und mir gefiel nicht, wie sie immer schon gewesen war. Eines Tages hielt ich es einfach nicht mehr aus. Auf der Straße war ich frei und unabhängig, und zuhause behandelte sie mich wie ein Kind. Ich wollte kein Kind mehr sein. Ich wollte meine Ruhe haben. Also nahm ich die Bude auseinander, stach mir das Messer in den Arm und rief die Polizei. Letzten Endes hatte die Aktion Erfolg: Seitdem konnte ich tun und lassen, was ich wollte.

Die darauf folgende Nacht schlief ich bei meinem Freund Rob Hemphill, einem besessenen Aerosmith-Fan, der sich für Steven Tyler hielt. Für ihn war Tyler genau der Punk, den Mick Jagger nie glaubhaft hatte verkörpern können. Irgendwann warfen mich seine Eltern raus; danach schlief ich in Rick Van Zants Auto und versuchte morgens verschwunden zu sein, bevor seine Eltern aufwachten. Meist aber entdeckten sie mich auf dem Rücksitz, wenn sie zur Arbeit gingen. Als sie mich zum dritten Mal erwischten, riefen sie meine Mutter an.

„Was ist mit Ihrem Jungen los?“, fragte Mr. Van Zant. „Er schläft im Auto meines Sohnes.“

„Der muss auf sich selbst aufpassen“, erwiderte meine Mutter und legte auf.

Wenn ich konnte, ging ich zur Schule. Dort war das beste Geld zu machen. In den Pausen rollte ich Joints für die Kids und verkaufte sie, zwei Stück für fünfzig Cent. Zwei Monate lang machte ich ein richtig gutes Geschäft, dann erwischte mich der Direktor mit einer großen Tüte Grass auf dem Schoß. Danach war meine Schulzeit vorbei. In elf Jahren war ich auf sieben Schulen gewesen und hatte sowieso keinen Bock mehr. Nach dem Rauswurf verbrachte ich die Tage unter der Brücke der Zweiundzwanzigsten Straße, zusammen mit den anderen Kaputtniks und Rummelreibern. Ich hatte keinerlei Perspektive.

Am Bahnhof Victoria Station fand ich einen Job als Tellerwäscher, und dann mietete ich mir mit sieben Freunden, die auch von der Schule geflogen waren, eine Einzimmerwohnung. Ich klaute einen neuen Bass, und Essen besorgte ich mir am Bahnhof, wo ich bei den Mülltonnen darauf wartete, dass die Hilfskellner Fleischreste wegwarfen. Es dauerte nicht lange, und ich war ziemlich deprimiert: Vor einem Jahr hatte ich noch die Welt erobern wollen, und nun lief bei mir überhaupt nichts

mehr. Wenn ich meine alten Freunde traf, Rick Van Zant, Rob Hemphill oder das Pferdegesecht, fühlte ich mich ihnen völlig fremd, als ob ich gerade aus der Gosse gekrochen wäre und sie mit meiner Gegenwart beschmutzte.

Mit dem Job kam ich auf Dauer nicht klar und warf ihn irgendwann hin. Als ich mir die Miete nicht mehr leisten konnte, zog ich bei zwei Prostituierten ein, denen ich leid tat. Bei ihnen konnte ich in einer Art Wandschrank schlafen, den ich mit Postern von Aerosmith' *Get Your Wings* und Deep Purples *Come Taste The Band* dekorierte, damit er ein bisschen heimelig aussah. Bei mir lief gar nichts. Eines Tages kam ich in die Wohnung mit meinem Wandschrank, und meine beiden Nuttenmuttis waren verschwunden: Der Vermieter hatte sie rausgeworfen. Ich zog wieder in Van Zants Auto, aber der Winter stand vor der Tür, und es war nachts bereits schweinekalt.

Um ein bisschen Geld zu verdienen, stellte ich mich bei Konzerten draußen vor die Hallen und verkaufte schokoladenüberzogenes Meskalin. Bei einer Show der Rolling Stones im *Seattle Coliseum* kam ein sommersprossiger Typ zu mir und bot an, einen Joint gegen ein bisschen Meskalin zu tauschen. Ich war gern dazu bereit, weil Meskalin ziemlich billig war, aber ich hatte es ihm kaum gegeben, als zwei Cops aus einem Auto in der Nähe sprangen und mir Handschellen anlegten. Der Typ war ein Lockvogel gewesen. Er schleppte mich zusammen mit den Cops in eine Nische des Gebäudes, während ich nach ihnen trat und sie beschimpfte.

Aus irgendeinem Grund verhafteten sie mich aber nicht. Sie nahmen meine Personalien auf, drohten mir eine Haftstrafe von mindestens zehn Jahren an und ließen mich dann laufen. Wenn sie mich je wieder irgendwo erwischen würden, sagten sie, würden sie mich einknasten, ob ich was getan hätte oder nicht. In diesem Augenblick löste sich mein ganzes Leben vor meinen Augen auf. Ich hatte keine Wohnung, konnte niemandem vertrauen, und nach all dem, was inzwischen hinter mir lag, hatte ich noch nicht einmal in einer einzigen Band gespielt. Als Musiker war ich eine echte Null. Es war erst ein paar Wochen her, dass ich meinen Bass verkauft hatte, um davon Drogen zum Weiterverticken zu besorgen.

Also tat ich das Einzige, was einem Punkrocker in einer solchen Lage übrig bleibt: Ich rief zu Hause an.

„Ich muss raus aus Seattle“, flehte ich meine Mutter an. „Und ich brauche deine Hilfe.“

„Warum sollte ich dir wohl helfen?“, entgegnete sie kühl.

„Ich möchte einfach nur zu Oma und Opa“, bettelte ich.

Am nächsten Tag setzte mich meine Mutter in einen Greyhound-Bus. Sie hatte mich zwar nicht unbedingt wiedersehen wollen, aber sie hatte mir nicht genug vertraut, um mir das Geld einfach so zu geben. Außerdem wollte sie mich daran erinnern, dass sie bisher eine heilige Geduld mit mir gehabt hatte und ich eine egoistische Kröte war. Aber ich dachte nur an eins: „Bumm! Jetzt geht es hier raus, und ich komm nie zurück.“

Meine einzige musikalische Untermauerung für die lange Fahrt bestand aus zwei Kassetten mit Aerosmith und Lynyrd Skynyrd, die ich auf einem alten Radiorekorder

rauf und runter hörte, bis ich in Jerome ankam. Dort stieg ich aus dem Bus – mit fünfzehn Zentimeter hohen Plateaustiefeln, einem grauen Tweed-Zweireiher, Schüttelfrisur und Nagellack. Meiner Großmutter gefror das Lächeln im Gesicht.

Hier, weit weg von Seattle und von meiner Mutter, machte ich überhaupt keinen Ärger. Bis zum Herbst arbeitete ich auf der Farm und kümmerte mich darum, die Beregnungsanlagen von einem Feld aufs nächste zu bringen. Das Geld, das ich dafür bekam, sparte ich tatsächlich, um mir zur Abwechslung mal eine Gitarre zu kaufen – eine nachgebaute Gibson Les Paul, die es in einem Waffenladen für einhundertneun Dollar gab.

Ein paar Mal kam meine prude Tante Sharon in Begleitung ihres neuen Ehemanns zu Besuch auf die Farm. Wie sich herausstellte, war er ein hohes Tier bei einer Plattenfirma in Los Angeles. Don Zimmerman war der Vorsitzende von Capitol Records, bei denen die Beatles und The Sweet unter Vertrag standen, und er begann, mir Kassetten und Musikzeitungen zu schicken. Eines Tages, als wieder mal ein Päckchen von ihm gekommen war, dämmerte es mir: Ich hockte in einem Kaff in Idaho und hörte Peter Frampton, während drüben in Los Angeles die Runaways, Kim Fowley, Rodney Bingenheimer und die Typen vom *Creem*-Magazin in den angesagten Rockclubs eine Party nach der anderen feierten. Und ich – Meilen davon entfernt irgendwo auf dem platten Land – bekam von all dem nichts mit.





Kapitel **2**
M I C K

IN DEM VON MICKS WUNDERBARER UND ZUFÄLLIGER BEGEGNUNG
MIT EINEM SPIRITUOSENVERKÄUFER BERICHTET WIRD.

*T*m *Stone Pony* kostete ein Schnapsglas Tequila zwei Dollar, und das war mir schlicht zu teuer. Mehr noch, von Rechts wegen hätten wir die Getränke umsonst bekommen müssen, denn schließlich spielte die Southern-Rock-Band, in der ich war, an jenem Abend in dem Laden. Die Truppe hatte sich ursprünglich Ten Wheel Drive genannt; allerdings hatte ich ihnen gesagt, wenn sie mich als Gitarristen haben wollten, dann müssten sie sich was anderes ausdenken. Daher hießen wir jetzt Spiders And Cowboys, ein Name, der auf einer Skala mit zehn Punkten wenigstens eine 4,9 erreicht hätte.

Ich machte mich auf die Suche nach billigem Tequila und schlenderte daher den Burbank Boulevard in North Hollywood hinunter, bis ich zu einem Getränke-laden namens Magnolia Liquor kam. Es war hexentittenmäßig kalt, und ich ging mit tief gesenktem Kopf, während ich darüber nachdachte, wie ich den Spiders And Cowboys gute Musik näher bringen könnte. Schließlich hatte ich nicht mein ganzes Leben meiner Gitarre geopfert und dafür meine Kinder, meine Familie, die Schule und überhaupt alles andere vernachlässigt, um nun in einer Southern-Rock-Band zu enden.

Als ich den Laden betrat, sagte der Kerl hinter dem Tresen: „Du siehst ja wie ein Rock ’n’ Roller aus.“ Ich wusste nicht so recht, ob das ein Kompliment sein sollte oder ob er sich über mich lustig machte. Als ich aufsaß, stand mir ein Junge mit wild gefärbtem schwarzem Haar, verschmiertem Make-up und Lederhosen gegenüber. Ich glaube, ich antwortete ihm, sein Outfit sei aber auch ziemlich Rock ’n’ Roll-mäßig.



Abb. 6

Weil ich immer auf der Suche nach Leuten bin, mit denen ich spielen kann, begann ich ihn im Gespräch vorsichtig abzuchecken. Wie sich herausstellte, war er gerade erst hier hergezogen und wohnte bei seiner Tante und seinem Onkel, der irgendwo in der Chefetage bei Capitol Records saß. Frank, so hieß mein Gegenüber, spielte Bass, und er schien ganz in Ordnung zu sein. Aber dann erklärte er, seine Lieblingsbands seien Aerosmith und Kiss, und Kiss hasse ich wie die Pest. Die konnte ich noch nie ausstehen. Damit war klar, dass er fürs Zusammenspielen nicht mehr infrage kam, denn ich stand auf gute Musik, auf Jeff Beck zum Beispiel oder die Paul Butterfield Blues Band.

„Weißt du“, sagte ich zu dem Jungen, „wenn du mal einen richtigen Gitarristen erleben willst, dann komm doch ins *Stone Pony*, wenn du hier fertig bist.“

Er war ein arroganter kleiner Bursche, und ich glaubte nicht daran, dass er tatsächlich auftauchen würde. Außerdem sah er so aus, als sei er höchstens siebzehn, und daher war nicht damit zu rechnen, dass er an dem Türsteher vorbeikam. Im Grunde hatte ich ihn schon wieder vergessen, bis ich ihn dann tatsächlich im Publikum entdeckte. Ich spielte Slidegitarre mit dem Mikrofonständer und brachte reihenweise abgefahrene Soli, und ihm blieb der Mund offen stehen. Sperrangelweit.

Nach dem Konzert gingen wir zusammen was trinken und redeten über Sachen, über die man eben spricht, wenn man zu viel Tequila intus hat. Ich gab ihm meine Telefonnummer. Keine Ahnung, ob er sich irgendwann bei mir zu melden versuchte, denn ich fuhr danach für ein paar Gigs nach Alaska. War mir aber auch egal: Er mochte Kiss.





3

Kapitel
N I K K I

IN DEM VON DEN NÄCHSTEN ABENTEUERN DES JUNGEN NIKKI SEINEM KAMPF GEGEN EINEN EINARMIGEN GEGNER, EINEM WUNDEN SCHWANZ UND ANDEREN HÖCHST VERGNÜGLICHEN DINGEN DIE REDE SEIN WIRD.

*M*ein Onkel Don nahm mich unter seine Fittiche.

Er ließ mich seinen taubenblauen Ford F10 Pickup mit den dicken Gürtelreifen fahren, er verschaffte mir einen Job im Plattenladen Music Plus, dessen Geschäftsführer unsere Nasen mit reichlich Kokain puderte, er ging mit mir ins Einkaufszentrum und bezahlte meine Schlaghosen und Tanzschuhe von Capezio, und er besorgte mir Sweet-Poster, mit denen ich mein Zimmer zupflasterte. Um mich herum explodierte außerdem wahnsinnig viel neue Musik – X, die Dils, die Germs, die Controllers. L. A. war die Erfüllung meiner Träume, und ich war außer mir vor Begeisterung.

Das war zu schön, um wahr zu sein, und tatsächlich war mein Glück auch nicht von Dauer. Ein paar Monate später hatte ich meine Chance verspielt und stand wieder ohne Job und Wohnung da.

Aber zunächst einmal fühlte ich mich bei meinem Onkel wie ein Punker, der in eine Folge von *Drei Jungen und drei Mädchen* geraten war: Seine perfekte Familie führte ein sauberes und keimfreies Yuppieleben in einem perfekten kleinen Haus mit perfektem kleinem Swimmingpool. Die Kinderchen fuhren draußen Fahrrad, bis Mami sie bei Einbruch der Dunkelheit zum Essen rief. Dann traten sie sich brav die Füße ab, wuschen sich die Hände, dankten dem lieben Gott und banden sich eine Serviette um. Für einige Menschen ist das Leben ein immer währender Krieg, andere betrachten es als Spiel. Diese Familie tat keins von beiden: Sie saßen am liebsten am Rand und guckten aus sicherer Entfernung zu.

Für mich war es Krieg: Mir tropfte die Anspannung aus jeder Pore. Ich trug hautenge, rote, vorn geschnürte Hosen, Tanzschuhe und Make-up. Ich versuchte ja,

mich anzupassen, aber es ging einfach nicht. Das wurde mir klar, als mein Cousin Ricky irgendwann mit ein paar Freunden einen Ball über den Hof schoss und ich mitmachen wollte. Ich konnte es nicht: Ich wusste nicht mehr, wie man einen Ball kickt oder wirft oder sich dabei bewegt. Stattdessen hätte ich sie lieber dazu gebracht, mal was Lustiges zu unternehmen, zum Beispiel Alkohol aufzutreiben, abzuhaueu oder eine Bank zu überfallen. Mir fehlte jemand, mit dem ich darüber hätte reden können, dass Brian Connolly von The Sweet seine blonden Haare mit dieser Innenrolle föhnte. Ricky und seine Freunde starrten mich an, als käme ich von einem anderen Stern.

Dann fragte Ricky: „Sag mal, hast du dich geschminkt?“

„Ja“, antwortete ich.

„Männer tragen keine Schminke“, sagte er mit fester Stimme, so als sei es ein Gesetz, und seine Freunde fungierten als zusätzliche Jury des Normalen.

„Da, wo ich herkomme, schon“, behauptete ich, drehte mich auf meinen hohen Absätzen um und machte mich davon.

Im Einkaufszentrum begegneten mir lauter Mädchen mit Farrah-Fawcett-Löwenmähne, die bei Contempo shoppten. Keine von denen kam als meine Nancy infrage, denn das war es, was ich suchte: eine Nancy Spungen für mich als Sid Vicious.

Irgendwann beachtete ich meine Cousins überhaupt nicht mehr. Ich blieb in meinem Zimmer und spielte Bass über einen alten Verstärker, der eine halbe Wand einnahm und eigentlich nicht für Instrumente geeignet war, sondern zu einer Stereoanlage gehörte. Wenn ich mich dazu herabließ, an den Mahlzeiten teilzunehmen, dann sprach ich kein Tischgebet und entschuldigte mich für gar nichts. Stattdessen quälte ich Don mit endlosen Fragen nach The Sweet: „Wie sind die denn so drauf, Mann? Nehmen sie viel Drogen?“ Nachts hing ich in Clubs ab und kam nachhause, wann es mir passte. Und wenn sie mich an irgendwelche Regeln erinnerten, sagte ich, sie sollten sich verpissen. Ich war ein richtig arrogantes, undankbares kleines Arschloch. Es kam, wie es kommen musste – sie warfen mich raus, und ich packte wütend meine Sachen. Ich hasste sie in dem Moment genauso sehr wie meine Mutter. Wieder mal stand ich allein da und gab dafür allen anderen die Schuld, nur nicht mir selbst.

In der Nähe der Melrose Avenue fand ich eine Einzimmerwohnung und brachte die Vermieterin mit List und Tücke dazu, mich ohne Kautions einzuziehen zu lassen. Eineinhalb Jahre lang zahlte ich nicht einen Penny, obwohl ich meinen Job bei Music Plus noch eine Weile behielt. Der Laden war das reinste Paradies – Kokain, Gras, und dauernd kamen hübsche Weiber rein. Ich hatte neben der Kasse ein Schild aufgehängt: „Bassist sucht Band.“ – „Wer ist denn dieser Bassist?“, wurde ich gefragt, und wenn ich sagte, dass ich das war, ging das in Ordnung. Man erzählte mir von Vorspielterminen und lud mich zu Gigs ein.

So lernte ich Ron kennen. Ron war von Beruf Rocksänger und Friseur – eine äußerst üble Kombination – und suchte eine Wohnung. Ich ließ ihn bei mir einzuziehen. Er brachte seine zahlreichen Freundinnen mit, und es dauerte nicht lange, bis sich rund um mein Apartment eine kleine Szene entwickelte. Wir schnieften das Elefanteneruhigungsmittel Canebenol, tranken Bier oder gingen in unseren Stamm-

club, das *Starwood*; seit ich bei Music Plus Alli, ein Mädchen aus dem Valley, getroffen hatte, gingen zumindest wir beide danach wieder zu mir, um zu Todd Rundgrens *Runt* zu vögeln. Alles, was ich wollte, gab's umsonst: Drogen, Platten, Sex. Ich kaufte mir für einen Hunderter sogar ein Auto, einen 49er-Plymouth – eine echte Scheißkarre, mit der ich, wenn ich Alli zuhause abholte, rückwärts den Berg hinauffahren musste, weil der Motor es sonst nicht geschafft hätte.

Dann wurde ich bei Music Plus gefeuert. Der Geschäftsführer behauptete, ich hätte in die Kasse gegriffen, und ich sagte mal wieder: „Verpiss dich.“

„Verpiss du dich!“, brüllte er zurück.

In diesem Moment drehte ich vor Wut völlig durch und verpasste ihm eine ins Gesicht und in den Magen, wobei ich schrie: „Und was machst du jetzt?“

Er konnte nicht viel tun: Er hatte nur einen Arm.

Am schlimmsten aber war, dass er Recht gehabt hatte. Ich *hatte* Geld aus der Kasse geklaut. Ich war ein höchst reizbarer Typ, der es überhaupt nicht vertrug, wenn man ihn kritisierte – nicht mal, wenn es zu Recht geschah.

NACH EINIGER ZEIT FAND ICH WIEDER EINEN JOB: Ich verkaufte Staubsauger übers Telefon. Nicht besonders erfolgreich allerdings, es gelang mir kaum jemals, einen Deal abzuschließen. Einer der anderen Verkäufer erzählte mir von einem Job als Teppichreiniger, für den man nichts weiter brauchte als ein Auto, und ich bewarb mich dort. Natürlich interessierte mich diese Beschäftigung hauptsächlich, weil ich die Schlafzimmertür mit dem Dampfreiniger blockieren konnte und währenddessen Gelegenheit hatte, die Medizinschränkchen der Leute zu durchwühlen und die Drogen einzusacken. Um mir noch ein bisschen was dazuzuverdienen, nahm ich eine Flasche Wasser mit und erzählte, dass ich mit einer speziellen Flüssigkeit die Teppiche versiegeln könne, damit kein Schmutz mehr haften bliebe. Das würde zwar normalerweise dreihundertfünfzig Dollar fürs ganze Haus kosten, aber da ich mir mit dieser Arbeit mein Studium finanzierte, sei ich durchaus bereit, es für hundert zu machen, wenn ich das Geld schwarz bekäme. Und dann ging ich durchs Haus, besprühte die Teppiche mit Wasser und nahm alles mit, von dem ich annahm, dass man es nicht so schnell vermissen würde.

Auf diese Weise verdiente ich bald eine Menge Geld, aber Miete zahlte ich noch immer nicht. Mein Apartment lag in einem Haus, das gut als heruntergekommene Kulisse für die Serie *Melrose Place* hätte dienen können. Direkt nebenan wohnte ein junges Paar, und als die beiden sich trennten, ging ich eine Weile mit ihr ins Bett. Als ihr Ehemann wieder einzog, freundete ich mich mit ihm an. Wir dealten gemeinsam ein wenig mit Quaaludes, die zu der Zeit in der Szene stark gefragt waren, obwohl ich wahrscheinlich genauso viel von diesen Beruhigungspillen konsumierte, wie ich verkaufte.

Zur gleichen Zeit entstand endlich meine erste Band. Außer Ron waren noch ein paar Freunde von ihm mit von der Partie, ein Mädchen namens Rex, die wie Janis Joplin sang und auch so viel trank, und ihr Freund, der Blake oder so ähnlich hieß. Wir nannten uns Rex Blade und sahen echt scharf aus: Wir trugen weiße, vorn und

hinten geschnürte Hosen, enge schwarze, ärmellose T-Shirts und struppige Frisuren, die an Leif Garrett an einem schlechten Tag erinnerten. Die Proben fanden in einem Bürogebäude direkt neben dem Übungsraum der Mau Maus statt. Leider klangen wir nicht halb so gut, wie wir aussahen. Letzten Endes war Rex Blade nichts weiter als eine gute Entschuldigung, um Drogen zu nehmen. Außerdem konnte ich endlich mit Fug und Recht den Mädchen erzählen, dass ich in einer Band spielte.

Aber leider sorgte mein wenig entspanntes Temperament bald wieder dafür, dass diese schöne Zeit nicht lange hielt. Wahrscheinlich lag es daran, dass in meinem Leben bisher alles immer nur von kurzer Dauer gewesen war, und wenn sich eine gewisse Stabilität abzeichnete, geriet ich in Panik und setzte alles daran, diese Situation zu zerstören. Rex Blade warfen mich raus. Wir gerieten nämlich in die typische Falle, in die so viele unerfahrene Rockmusiker hineintappen, als wir anfangen, eigene Songs zu schreiben. Der eigene Text kommt einem dann so unglaublich wichtig vor, und man hat seine eigene Vision, die sich mit den Ideen der anderen nicht unbedingt verträgt. Und man ist viel zu selbstverliebt, um zu begreifen, dass diese Songs nur dann besser werden, wenn man den anderen mal zuhört. Meine Sturheit und Unsicherheit machten das nicht eben leichter. Anstelle von Rex oder Blake hätte ich mich wahrscheinlich auch rausgeworfen und mir die ganzen Drei-Akkord-Wunder hinterhergeschmissen, die ich für so großartig hielt.

Ein paar Tage später stand die Polizei vor meiner Tür. Nachdem ich eineinhalb Jahre lang keine Miete bezahlt hatte, ließ die Vermieterin nun tatsächlich meine Wohnung räumen, und ich stand mal wieder auf der Straße. Für ein paar hundert Dollar im Monat fand ich eine Garage, in der ich ohne Möbel oder Heizung hauste und auf dem Boden schlief. Alles, was ich hatte, waren meine Stereoanlage und ein Spiegel.

Und das, obwohl ich so hart arbeitete wie nie zuvor. Morgens schluckte ich als Erstes eine Hand voll Pillen, denn um sechs Uhr früh begann die Zwölfstundenschicht in einer Fabrik in Woodland Hills, wo wir Computerplatinen in eine Chemikalie tauchten, die einem ohne weiteres den Arm wegätzen konnte. Nach der Arbeit und den dauernden Reibereien mit den Mexikanern – die irgendwie den Auseinandersetzungen glichen, die ich später mit meinem halb mexikanischen blond gefärbten Leadsänger haben sollte – fuhr ich direkt zu Magnolia Liquor am Burbank Boulevard und verkaufte dort von abends um sieben bis morgens um zwei alkoholische Getränke. Wenn ich da Schluss hatte, stopfte ich mir so viele Flaschen wie möglich in meine Stiefel und fuhr dann wieder eine Stunde bis zu meiner Garage. Dort kippte ich mir den Fusel rein und stellte mich vor den Spiegel: Meine eigene Show begann. Ich hing mir meine Gitarre um, bauschte meine üppigen schwarzen Haare hoch, verzog den Mund zu einem höhnischen Grinsen und versuchte, wie Johnny Thunders von den New York Dolls auszusehen, bis ich vor Alkohol und Erschöpfung umkippte. Wenn ich aufwachte, gab's wieder ein paar Pillen, und es ging wieder von vorn los.

Das alles gehörte zu meinem Plan: Ich würde mir den Arsch abarbeiten, bis ich genug Geld für richtiges Equipment zusammenhatte. Damit würde ich eine Band